

Abschlussbericht

des InGeno-Forschungsprojektes

Projektzeitraum: 10/2014 – heute

Durchführung:

Dr. Dirk Rohr
Universität zu Köln
Humanwissenschaftliche Fakultät
Arbeitsbereich Beratungsforschung
Gronewaldstr. 2
50931 Köln

und

Prof. Dr. Mario Winter
Technische Hochschule Köln
Fakultät für Informatik und Ingenieurwissenschaften
Institut für Informatik (INF)
Steinmüllerallee 1
51643 Gummersbach

Gefördert durch die

**Deutsche Gesellschaft für Systemische Therapie, Beratung und
Familientherapie e.V.**

Inhaltverzeichnis

1. Einleitung.....	2
2. Vorgehensweise im InGeno-Projekt.....	3
2.1. Projektbeginn im Wintersemester 2014/2015	3
2.2. Planung, Durchführung und Auswertung des Erhebungsverfahrens	7
2.3. Durchführung der Expert*inneninterviews	9
2.4. Auswertung im Rahmen des Kodierparadigma der Grounded Theory.....	10
2.5. Durchführung von Post-Usability-Interviews	11
3. Fazit und Ausblick.....	11
4. Literaturverzeichnis	13

1. Einleitung

Genogramme sind Visualisierungen der bio-psycho-sozialen Situation der Familie und ermöglichen den Klient*innen, Verhaltensmuster zu erkennen – und somit sich selbst besser kennen zu lernen.

Insgesamt scheint es so, dass die Auseinandersetzung mit der eigenen Familie und damit auch die Arbeit mit Genogrammen einen ‚neuen Boom‘ erlebt:

Das Buch „Dimensionen systemischer Familienrekonstruktion. Lebensentwürfe in familiärem, historischem und politischem Kontext“ von Tobias von der Recke und Ursula Cornell erschien im Januar (2017).

In der „KONTEXT – Zeitschrift für Systemische Therapie und Familientherapie“, gibt es seit dem Heft 1/2017 eine neue Rubrik: „Genogrammathe Lektüren“.

Das Buch „Im Spiegel der Erinnerungen – Familienrekonstruktion in der Praxis“ von Ilke Crone wird (mit Screenshots der aktuellen InGeno-App als Genogrammbeispiele) Ende 2017 im Carl-Auer-Verlag erscheinen.

Bruno Hildenbrand, der auch die „Einführung in die Genogrammarbeit“ (2015) geschrieben hat, arbeitet z.Z. an einem Buch mit dem Titel „Genogrammarbeit für Fortgeschrittene“ (voraussichtlich 2018; wahrscheinlich auch mit der InGeno-App).

Die (zweite) InGeno-Veröffentlichung „Über die Arbeit mit Genogrammen. Auswertung von ExpertInneninterviews zur Genogrammerstellung“ erschien im März 2017. In dem Buch werden sowohl die bisherigen Ergebnisse aus den geführten Interviews im InGeno-Forschungsprojekt dargestellt, als auch die Genogrammarbeit als Methode im Rahmen von Beratung und Therapie.

Unsere (dritte) InGeno-Veröffentlichung, in der dann die App im Vordergrund steht und mit der die App vertrieben wird, ist ebenfalls für 2018 geplant.

Ziel des Forschungs- und Lehrprojekts InGeno ist die Konzeptionierung, Realisierung und Evaluierung einer Softwarelösung, welche die Tätigkeit im systemischen Beratungsprozess unter Einsatz von Genogrammen effektiver, effizienter und zufriedenstellender unterstützt als vorhandene Softwarelösungen. InGeno vereinigt als Lehrprojekt Merkmale des forschenden sowie des kooperativen und reflexiven Lernens in einem interdisziplinären Kontext aus Beratungswissenschaft und Informatik. Im Sinne des Fokus „Beratung lehren“ (vgl. Rohr, Hummelsheim & Höcker 2016) kann und soll unser erster Artikel (Rohr, Winter et al. 2015) auch verstanden werden als Plädoyer für die Erprobung von „Forschendem Lernen“ in der Beratungswissenschaft – als eine Form von erfahrungsorientierter Theorie-Praxis-Verknüpfung (vgl. Mutter & Rohr 2015, Artmann, Michalak & Rohr 2012) sowie für die Implementierung von „Forschendem Lernen im interdisziplinären Teamteaching“ in Studiengängen (vgl. Rohr, Kempen & den Ouden 2009, Kempen & Rohr 2011, Rohr & Roth 2012).

2. Vorgehensweise im InGeno-Projekt

2.1. Projektbeginn im Wintersemester 2014/2015

Die erste Projektphase von InGeno begann im Wintersemester 2014/2015. Damals nahmen 19 Studierende der Fachhochschule Köln und 21 Studierende der Universität zu Köln am Projekt teil. 5 Studierende der Fachhochschule Köln übernahmen dabei administrative Aufgaben z.B. bei der Organisation und Durchführung der Workshops. Alle anderen teilten sich in drei Teams (A, B, C) auf und erarbeiteten konkurrierende Konzepte.

Den Praxisbezug und das notwendige Feedback im Projekt sicherten vier Wissenschaftler und fünf erfahrene Expert*innen der systemischen Beratung. Letztere erklärten sich dazu bereit, ihre individuelle Arbeit vorzustellen, zu diskutieren, dokumentieren und schlussendlich analysieren zu lassen.

„Im Verlauf des Seminars und vor allem durch den Einsatz der Experten in den folgenden Blocktagen wurde mir bewusst, wie komplex das Einsatzgebiet von Genogrammen sein kann und vor allem, wie unterschiedlich die Arbeitsweisen der verschiedenen Berater sind.“ (Zitat aus einem Portfolio)

Mit bewährten und modernen Methoden des Softwareentwicklungsprozesses erstellten die drei Teams im Wintersemester 2014/15 jeweils gemeinsam einen reichhaltigen Fundus aus Anforderungen, Analysen, Entwürfen, Problemlösungen und Prototypen. Um diese Arbeit zu ermöglichen, wurde der menschenzentrierte Gestaltungsansatz nach DIN-ISO 9241-210 unter Berücksichtigung der Anforderungen an die Gebrauchstauglichkeit nach DIN-ISO 9241-11 und der Grundsätze der Dialoggestaltung nach DIN-ISO 9241-110 insofern erweitert, dass das Prinzip „Designer-as-Apprentice“ nach Beyer und Holtzblatt (1995) in das Vorgehen der Studierenden eingebunden wurde.

Die Norm DIN-ISO 9241 ist ein internationaler Standard und beschreibt die Richtlinien der Mensch Computer Interaktion. Die hierin enthaltene Teilnorm DIN-ISO 9241-210 beschreibt

die Anforderungen und Empfehlungen für den iterativen Prozess zur Gestaltung gebrauchstauglicher interaktiver Systeme in Entwicklungsprojekten.

Innerhalb des Projekts nahmen die Studierenden die Perspektive des „Apprentice“ (also des Auszubildenden) ein. Die in das Projekt integrierten systemischen Berater*innen übernahmen die Rolle des „Masters“ (also des Meisters/der Meisterin). Der Nutzungskontext war die systemische Beratungssitzung. Aus dieser Perspektive war es die Aufgabe der Studierenden, die Praxis zu beobachten, zu hinterfragen, zu verstehen und, um der Analogie zwischen Meister*in und Gesell*in treu zu bleiben, das „Handwerk“ zu erlernen.

Dieser Ansatz verfolgte das Ziel, den Studierenden der FH Köln zu ermöglichen, das notwendige Verständnis über den Nutzungskontext zu erlangen. Gleichzeitig konnten die Studierenden der humanwissenschaftlichen Fakultät der Uni Köln ihre, primär auf Literatur basierende, Perspektive des systemischen Beratungsprozesses durch die aktive Auseinandersetzung mit dem „Master“ um praktische Erfahrungen erweitern.

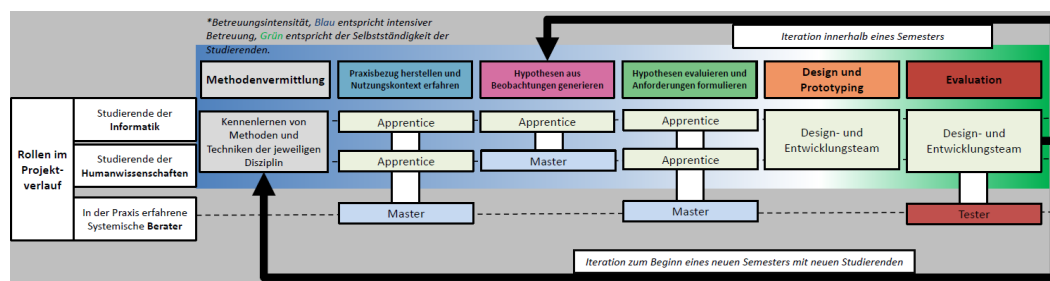


Abbildung 1 Vorgehensweise im Projekt InGeno

Abbildung 1 **Vorgehensweise im Projekt InGeno** zeigt den InGeno Projektverlauf sowie die Relation der beteiligten Gruppen aus Studierenden und systemischen Berater*innen zu den Projektphasen und den von ihnen in diesen Phasen zu tragenden Rollen.

Die gewonnenen Kenntnisse und Erfahrungen bildeten in der folgenden Phase die Grundlage für die Spezifikation der Nutzungsanforderungen. Dabei konnte jedoch nicht vorausgesetzt werden, dass die Studierenden objektiv Anforderungen aus den Ergebnissen ableiten können. Auch in der Praxis der Softwaregestaltung ist dies kein gängiges Vorgehen. Die Ergebnisse unterlagen individuellen Interpretationen und fokussierten sich stark auf die Methodik der jeweiligen Berater*in, die den Studierendengruppen in der Rolle des „Masters“ zur Verfügung stand. Wie im weiteren Verlauf des Projekts durch eine direkte, zeitgleiche Beobachtung der Genogrammerstellung zu einem gemeinsamen Szenario festgestellt werden konnte, unterschieden sich die individuellen Aktivitäten der einzelnen Berater*innen deutlich voneinander. Zusätzlich beeinflusst immer auch die physische und soziale Umgebung der Berater*innen ihr Vorgehen, Technik und Methodeneinsatz.

Um hier eine Fixierung auf Annahmen zu verhindern, die nicht der Realität der systemischen Beratung entsprechen, wurde im Projekt der Ansatz verfolgt, Anforderungen zunächst als Hypothesen zu betrachten (wie in der systemischen Beratung auch). Somit war es in der nächsten Phase des Projekts die Aufgabe der Studierenden der Informatik, Anforderungen in Form von Hypothesen zu formulieren, die es zu falsifizieren oder zu bestätigen galt (und die im aktuellen Semester modifiziert werden). Die Aufgabe der Humanwissenschaftler*innen

war die Reflexion der Beobachtungen und Kenntnisse bezüglich der systemischen Arbeit mit Genogrammen aus der vorherigen Projektphase und die weitere Schulung dieser. Ihr Ziel war es, die Rolle des „Masters“ einzunehmen, während die Studierenden der Informatik ihre Hypothesen durch das Feedback erneut als „Apprentice“ evaluierten (s. Abbildung). Dies machte die vorläufige Trennung der Gruppen innerhalb der drei Teams notwendig. Anschließend überarbeiteten und priorisierten die Studierenden in den Teams gemeinsam ihre Hypothesen und führten sie einem ersten grafischen Entwurf der Softwareapplikation zu.

Mit diesem Entwurf sowie dem überarbeiteten Anforderungskatalog bewegten sich die Studierenden in die nächste Projektphase, in der die Gestaltungslösungen aus der Nutzer*innenperspektive zu evaluieren waren. Dies erfolgte durch die am Projekt beteiligten Berater*innen.

Bis zum Ende des Semesters führten die drei Teams 2 Iterationen innerhalb der vier Phasen des Prozesses durch. Hierbei wurde die Anleitung hinsichtlich der Empfehlung von einzusetzenden Techniken und Methoden sukzessiv gelöst. Das technische und methodische Vorgehen der drei interdisziplinären Teams differenzierte sich somit voneinander, während die Zielsetzungen (Nutzungskontext verstehen, Nutzungsanforderungen spezifizieren, Gestaltungslösungen entwickeln und Gestaltungslösungen Evaluieren) identisch blieben.

Am letzten gemeinsamen Meilenstein bewerteten die Studierenden, Dozenten und systemischen Berater*innen die resultierenden drei Konzepte. Hierzu wurden Fragen zur Gebrauchstauglichkeit (Usability), zur Ergonomie und zur empfundenen Nützlichkeit (perceived usefulness) gestellt.

Da sich bereits in den vorherigen Meilensteinen eine tendenziell positive Bewertung der studentischen Konzepte abzeichnete, verwendeten wir im Konzeptevaluationsbogen eine ungleichgewichtete Likert-Skala mit „Forced Choice“, also dem Verzicht auf eine neutrale Aussage. Die Beurteilungen wurden in Form des „Diverging Stacked Bar Chart“ visualisiert.

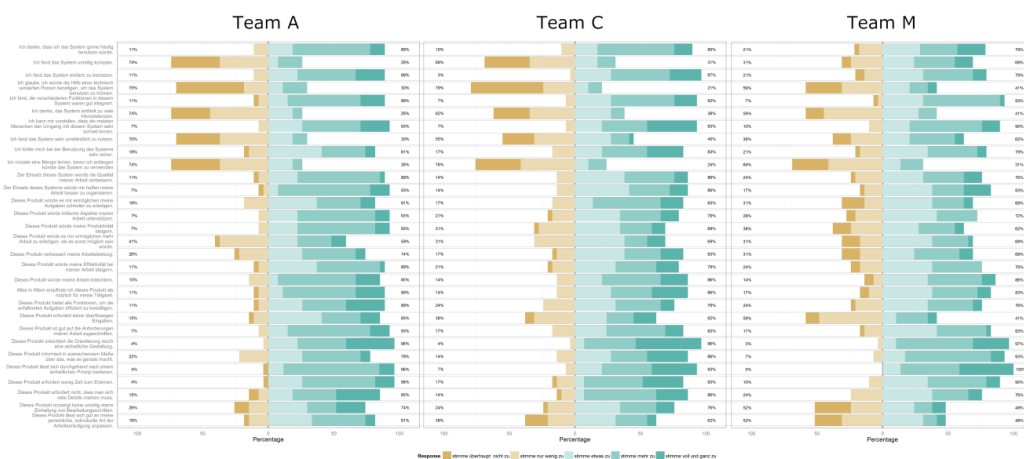


Abbildung 2 Visualisierung der Beurteilungen der Konzepte

Um die angestrebte Entwicklung zu unterstützen und zu begleiten, wurden in das Projekt erfahrene Berater*innen integriert. Sie waren fester Bestandteil in den drei eintägigen Blockveranstaltungen im Laufe des Wintersemesters. In der ersten Blockveranstaltung

erhielten die Studierenden eine Einführung in die reale systemische Beratung. Dies erfolgte durch Vorträge und die Live-Erstellung eines Genogramms durch eine Beraterin, welche per Video und Audio aufgezeichnet wurde. Die Aufzeichnungen wurden anschließend kombiniert, sodass es möglich war, die direkte Arbeit mit Genogrammen nachzuvollziehen. Abbildung zeigt einen Bildschirm-Abzug aus einer der kombinierten Aufzeichnungen.

Im dritten Teil des ersten Blocktages erfolgte die methodische Beobachtung einer systemischen Beratungssituation durch den Einsatz von „Contextual Inquiries“ (vgl. Whiteside, Bennett, Holtzblatt 1988 & Wixon, Holtzblatt, Knox 1990).

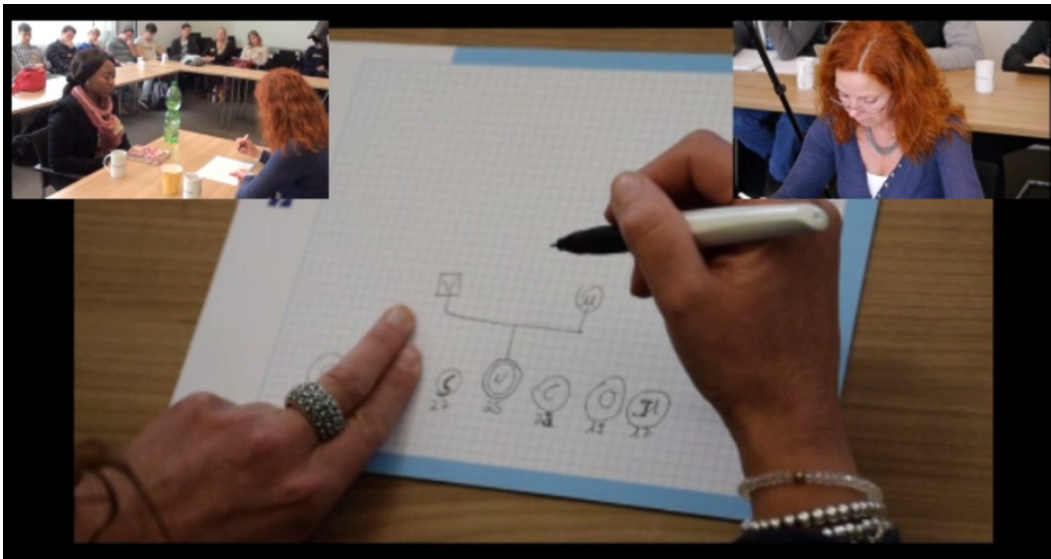


Abbildung 3 Aufzeichnung einer Sitzung zur systemischen Beratung am ersten Blocktag

Der Kern dieser Beobachtungsform ist es, dass Softwareentwickler*innen die Rolle eines „Apprentice“ einnehmen. Durch aktives Hinterfragen der Tätigkeit des „Masters“, in diesem Fall der systemischen Beraterin, können sie deren Arbeitsweise verstehen und Zusammenhänge offenbaren, die auch dem „Master“, beispielsweise durch Routine, nicht bewusst sind. Der Vorteil dieses Vorgehens aus der Softwareentwicklung für die Studierenden der Humanwissenschaftlichen Fakultät wird dabei offensichtlich: Auch sie profitierten aus ihrer Rolle als „Apprentice“, der das Vorgehen und die Methodik der Beraterin/des Beraters erlernt und hinterfragt. Auf diesem Wege widmet sich das Contextual Inquiry der realen Arbeitsweise des „Masters“.

Um einen Erfolg bei dieser Form der Kontextanalyse zu gewährleisten, war eine ausführliche Planungsphase seitens der drei studentischen Teams notwendig. Zum Auftakt des Projekts bewegten sich die Studierenden in einem festen geleiteten Rahmen. Mit dem Fortschreiten des Projekts wurde diese strikte Vorgabe jedoch sukzessiv gelöst. Die Vorgehensweisen und Ergebnisse der studentischen Teams unterschieden sich und wurden mit den Lehrenden regelmäßig, zu Beginn des Projekts wöchentlich, später dann alle zwei Wochen, diskutiert und auf Stärken und Schwächen hin untersucht. Dies ermöglichte ein frühes formatives Feedback sowohl für die Studierenden als auch für die Lehrenden.

Das methodisch unkomplizierte so genannte „Soziometrische Kennenlern-Spiel“ ist hierzu gut geeignet (vgl. Moreno 1996). Die Studierenden stellen sich für je 3-5 Minuten nach Kriterien

in Kleingruppen zusammen; hier z.B. wo man geboren ist, dann: wie viele Geschwister man hat; dann: ob bereits viele (ggf. sogar Ähnliches) in der Familie studiert haben etc.



Abbildung 4 Soziometrisches Kennenlernen am ersten Blocktag

Mit dem Abschluss des ersten Blocktages übernahmen die Studierenden der Humanwissenschaftlichen Fakultät die Rollen der Expert*innen bzw. der späteren Anwender*innen in den jeweiligen Softwareentwicklungsteams. In der nächsten Projektphase mussten die Nutzungsanforderungen spezifiziert werden. Durch die Formulierung der Anforderungen an die Software in Form von Hypothesen seitens der Informatik-Studierenden und deren Verifizierung bzw. Falsifizierung zusammen mit den Studierenden der Humanwissenschaften als potenziellen Anwender*innen, die in das Entwicklungsteam integriert waren (Partnership), ergänzte ausgezeichnet den o.g. Ansatz von Beyer und Holtzblatt. Der aus dieser Partnerschaft gebildete Anforderungskatalog bildete die Grundlage für die Realisierung der ersten Prototypen in Form von Skizzen, Szenarien und Storyboards.

Die dritte finale Phase im Wintersemester 2014/2015 galt der Überarbeitung und Anpassung ihrer erstellten Konzepte. Um eine einheitliche Bewertung der jeweiligen Entwürfe der Teams zu gewährleisten, wurde in Zusammenarbeit mit den Fachexpert*innen aus der systemischen Beratung ein Anwendungsszenario generiert, welches typische Handlungen bei der Erstellung eines Genogramms abdeckt. Die finale Aufgabe der Teams war es nun, neben der Dokumentation ihrer Konzepte und Prozesse, dieses Anwendungsszenario basierend auf ihren Konzepten und Entwürfen vorzustellen.

2.2. Planung, Durchführung und Auswertung des Erhebungsverfahrens

Die nächste Phase für das Team der Humanwissenschaften bestand in der Planung, Durchführung und Auswertung von Expert*inneninterviews. Während das Informatik-Team damit beschäftigt war, erste Ideen und Vorstellungen für eine Software technisch umzusetzen, wurden nun von den Humanwissenschaftler*innen Interviews mit Berater*innen und Therapeut*innen geführt, die in der Praxis mit Genogrammen arbeiten. Hierdurch sollten

sowohl Informationen darüber gewonnen werden, wie sich die praktische individuelle Genogrammarbeit tatsächlich gestaltet, als auch Anregungen, Ideen und Wünsche für eine neue Software eingeholt werden.

Um eine Genogramm-Software erfolgreich entwickeln zu können, ist es unabdingbar, mit Berater*innen zu sprechen, die in einem professionellen Rahmen Genogramme erstellen und mit ihnen arbeiten – denn sie wissen am besten, wie eine entsprechende Software gestaltet sein sollte, um sich problemlos und effizient in den Arbeitsalltag zu integrieren. Aus diesem Grund wurden zu Beginn der Entwicklung der InGeno-Software 18 Berater*innen zu Interviews eingeladen. Bevor diese Interviews jedoch stattfinden konnten, galt es zu überlegen, welcher Forschungsweg sinnvoller Weise eingeschlagen werden sollten, um die Informationen zu bekommen, die für das Projekt hilfreich und somit interessant sein würden.

Es gibt zwei verschiedene Möglichkeiten, Daten zu erheben; es kann qualitativ oder quantitativ geforscht werden. Diese beiden Forschungsstile haben einige Gemeinsamkeiten, jedoch gleichermaßen auch deutliche Unterschiede. Gelegentlich bietet es sich an, beide Forschungsstile miteinander zu kombinieren.

Die qualitative Forschung räumt der Subjektivität der Beteiligten einen großen Stellenwert ein. Dabei ist die Überzeugung leitend, dass die soziale Wirklichkeit nur in ihrer (inter-)subjektiven Bedeutung für das Handeln der beteiligten Personen Relevanz gewinnt. Auf diesen theoretischen Hintergrund wird im Folgenden an mehreren Stellen eingegangen.

Der Fokus der qualitativen Forschung liegt auf dem Verstehen menschlichen Verhaltens (vgl. Raithel 2008, S.11). Obwohl vieles in Bezug darauf, wie wir in bestimmten Situationen reagieren, verallgemeinerbar ist, so sind wir doch individuelle Lebewesen, die sich in vielen Punkten voneinander unterscheiden. Gerade das macht es so spannend, das menschliche Verhalten zu erforschen, und fächert das Thema zudem breit auf. Mit Hilfe qualitativer Forschung können Hintergründe erschlossen und Zusammenhänge hinterfragt werden. Eine offene Herangehensweise – in Form von offenen formulierten Interview-Fragen, die einen längeren Erzählfluss nach sich ziehen können und sollen, aber auch die eigene Offenheit der Forscher*in in Bezug auf erhaltene Informationen – an den Forschungsgegenstand ist in der qualitativen Forschung daher unabdingbar. Lebenswelten und soziale Wirklichkeiten sollen aus der Perspektive des Subjekts heraus verstanden werden, weshalb qualitativ Forschende ihre Erhebungen, insofern möglich und notwendig, in der natürlichen Umgebung der zu erforschenden Personen durchführen sollte. Das Feld der qualitativen Forschung enthält ein breites Spektrum an Methoden, das unter anderem beispielsweise Beobachtungen und das Führen von Interviews umfasst. Welche Methode letztendlich ihre Anwendung findet, hängt davon ab, was der untersuchte Gegenstand einer Forscher*in ist und welches Interesse sie verfolgt. Eine besondere Herausforderung ist das Auswerten der erhaltenen Daten; zwar gibt es hierfür Methoden wie etwa die „Grounded Theory“, die Informationen zu kategorisieren helfen, doch die Interpretation der Daten obliegt letztendlich den Forscher*innen (vgl. Strübing 2013, S.4). Für das Erkenntnisinteresse wichtige Aussagen müssen herausgefiltert werden, und die subjektiven Sichtweisen der Forschenden sollten diese Arbeit so wenig wie möglich beeinflussen – ganz vermeiden lässt es sich allerdings wohl nie.

Flick et al. (2015, S.24) bezeichnen qualitative Forschung als „entdeckende Wissenschaft“. Aus den gewonnenen und ausgewerteten Daten soll eine Theorie generiert werden, aus der sich neue Fragestellungen ergeben können, denen wiederum nachgegangen werden kann. Qualitative Forschung ist also ein zirkulärer Prozess, der viel Flexibilität erfordert, da nie vorausgesehen werden kann, welche Informationen letztendlich gewonnen werden und welche Erkenntnisse deren Auswertungen bringen.

Die Forschung in InGeno folgt insgesamt dem „Prozessmodell“ qualitativer Forschung (Flick 2002), das auf der Vorstellung basiert, dass soziale Wirklichkeiten als Prozesse verstanden werden müssen und sich entsprechend stets weiterentwickeln. Konkret bedeutet dies für die Projektphasen, dass sich im Verlauf der Datenerhebung Erkenntnisse entwickeln, die dann Modifikationen des Forschungsdesigns erfordern können (vgl. Problemzentriertes Interview). Die Forschung ist also so konzipiert, dass Datenerhebung und -auswertung ineinandergreifen. Dabei gehen bisher erlangte Erkenntnisse modifizierend in die Erhebungsinstrumente ein, um diese im Laufe der Projektphasen aufkommenden neuen oder erweiterten Fragestellungen anzupassen.

2.3. Durchführung der Expert*inneninterviews

Die zugrundeliegenden Daten wurden in Form von leitfadengestützten Interviews (Problemzentriertes Interview nach Witzel und Experteninterview nach Meuser & Nagel) erhoben.

Die Interviewpartner*innen wurden über eine elektronische Anfrage über den Verteiler der DGSF angesprochen und hier bereits über das InGeno-Projekt und dessen Zielsetzung kurz informiert. Die 18 Berater*innen und Therapeut*innen, die sich als erstes auf diese Anfrage hin rückmeldeten, wurden als Interviewpartner*innen festgelegt. Neben den interviewten Expert*innen bekundeten noch 17 weitere ihr Interesse an dem Projekt, die Anzahl wurde jedoch schließlich aufgrund des hohen Zeitaufwands auf 18 Interviews beschränkt.

Von Beginn an konnte davon ausgegangen werden, dass die Expert*innen als systemische Berater*innen oder in eng verwandten Berufsfeldern tätig sind, da sie im Verteiler der DGSF registriert sein mussten, um die Anfrage zu erhalten. Ebenso war ein Interesse an der Arbeit mit Genogrammen bzw. an einer hierfür zu entwickelnden Software zu erwarten, da in dem Anschreiben das Projektvorhaben mitgeteilt und die Anforderung formuliert wurde, dass diejenigen, die sich für ein Interview bereit erklären, auch regelmäßig mit Genogrammen arbeiten. Die Benutzung von oder Erfahrung mit einer Software war keine Voraussetzung und daher auch kein Kriterium für die Auswahl der Expert*innen für die Interviews.

In einer Kleingruppenarbeit innerhalb des Projektteams wurde zunächst ein Leitfaden für die Interviews erstellt, der sich aus offenen Fragen zusammensetzt. Diese sollen den interviewten Expert*innen Raum geben, intuitiv antworten zu können, ohne dabei eingeschränkt oder in eine Richtung gelenkt zu werden. Die wesentlichen zwei Teilbereiche der Interviews lassen sich mit folgenden Interviewleitfragen eingrenzen:

1. Wie gestaltet sich Genogrammarbeit in der Praxis? Was sind bevorzugte Methoden und Vorgehensweisen der Berater*innen?

2. Wie muss eine Software zur Genogrammarbeit aufgebaut sein, damit sie von Berater*innen genutzt wird?

Die oben genannten zwei Befragungsteilbereiche wurden in insgesamt 26 spezifischer formulierten Fragen im Leitfaden ausdifferenziert. Zudem wurden diese, je nach Situation und Vertiefung in bestimmte Themen, gegebenenfalls im Interview spontan ergänzt und erweitert.

2.4. Auswertung im Rahmen des Kodierparadigma der Grounded Theory

Für die Auswertung wurde, wie bereits dargestellt, auf das Kodierparadigma im Sinne der Grounded Theory (Strauss & Corbin) zurückgegriffen. Aufgrund des engen Zeitrahmens und der relativ großen Menge an Daten wurde dies aber in angepasster Form angewandt.

Die für das InGeno-Projekt durchgeführten 18 Interviews wurden von neun Erziehungswissenschaftsstudierenden transkribiert. Die Transkriptionen wurden aufgrund des klaren Interesses an den inhaltlichen Aspekten vereinfacht dargestellt, indem auf Dialekt, Interpunktion und die genaue Übersetzung von Füllwörtern (z.B. „hm“, „äh“) verzichtet wurde (vgl. Mayring 2002, S.91). Diese Vorgehensweise wird teilweise kritisiert, da es schnell zu einer Unvollständigkeit der Inhalte und zu einer Veränderung der Aussagen durch die Auslassung von Akzentuierung und Intonation kommen kann. Da jedoch die Transkribierende die Audiodatei stets auf subjektive Art und Weise hört und in Schriftform übersetzt, ist auch eine detaillierte Transkription nie als eine rein objektive Darstellung des Gesprächs anzusehen (vgl. Kruse 2015, S.344ff.).

Anschließend wurden die Transkriptionen mit Hilfe des Programms MAXQDA, einer Software für qualitative Datenanalyse, ausgewertet. Hierfür wurden zunächst in Gruppenarbeit, aufbauend auf dem Textmaterial der Interviews, Kategorien und Unterkategorien formuliert, die die anschließende Auswertung bestimmten. Das hierbei verfolgte Verfahren qualitativer Forschung schließt sich zum Großteil an die Qualitative Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring (z.B. 2002) an. Gemäß dieser Methode wird das Textmaterial der Interviews systematisch in Kategorien eingeteilt, die dann eine Filterung von verschiedenen Teilaspekten ermöglichen. Der Textinhalt wird dabei zwar auf bestimmte Schwerpunkte reduziert, die bedeutsamen Inhalte bleiben jedoch weiterhin bestehen. Man erhält schließlich eine Reihe von Textstellen, die den zuvor definierten Kategorien zugeordnet werden und in einem weiteren Schritt hinsichtlich der Fragestellung zu interpretieren sind. Hierbei fallen insbesondere bei einer hohen Anzahl an Befragungen schnell ähnliche, sich wiederholende Aussagen der Interviewten auf, sodass eine erweiternde Möglichkeit der Auswertung darin besteht, eine quantitative Analyse durchzuführen und das Verhältnis der Aussagen zu betrachten. Hieraus wird ersichtlich, dass sich diese eigentlich qualitative Auswertungsmethode teilweise mit Schritten quantitativer Analyseverfahren überschneiden kann. Diese Überlappung ist jedoch weniger als Nachteil anzusehen, sondern sie kann im Gegenteil als eine wertvolle Ergänzung für das Ergebnis der qualitativen Erhebung betrachtet werden (vgl. Mayring 2002, S.114-120; Mayring 2008, S.9-13).

In der Auswertung wurden häufig und von mehreren Beteiligten getroffenen Aussagen in der Regel auch als bedeutsam gewertet. Im Sinne qualitativer Forschungsansätze können sich aber auch einzelne Aussagen als relevant für das Verständnis des Gegenstands erweisen. Die

Tatsache, dass es sich um lediglich eine Aussage/ Person handelt, wirft dabei die Frage nach der Bedeutung (Geltung) dieser Aussage auf. Nur dann, wenn sich weitere Anhaltspunkte oder Argumente für die Relevanz solcher Aussagen finden ließen, wurde sie entsprechend verwertet. An den jeweiligen Stellen finden sich dann entsprechende Hinweise.

Um die Güte, d.h. vor allem die intersubjektive Nachvollziehbarkeit der Auswertung zu sichern, wurden Interpretationen innerhalb des Forschungsteams regelmäßig reflektiert und auf alternative Interpretationsmöglichkeiten (Auswertungsgemeinschaft) befragt. Dies erfolgte zu allen Zeitpunkten der Auswertungen bis hin zum Verfassen des Berichts.

2.5. Durchführung von Post-Usability-Interviews

Aufbauend auf den ersten Ergebnissen der Prä-Interviews wurde die Alpha-Softwareversion von InGeno entwickelt. Diese wurde dann in so genannten Usability-Tests anhand eines vorgegebenen Szenariums in den Räumlichkeiten der Technischen Hochschule Köln getestet. Verschiedene Kameras zeichneten die Testung auf. Im Anschluss folgten Interviews mit den Tester*innen, in denen nach ihren Erfahrungen und Meinungen gefragt wurde. Einem typischen Softwareentwicklungs-Prozess entsprechend, wurden vier Usability-Tests durchgeführt und in Anlehnung an die vorherigen Expert*inneninterviews transkribiert und ausgewertet.

3. Fazit und Ausblick

Ein abschließendes Fazit zu formulieren, fällt bei der Vielzahl und auch der Heterogenität der Erkenntnisse nicht leicht; wenn überhaupt ein ‚Zwischenfazit‘:

Die Erstellung von Genogrammen ist sehr individuell. Es lassen sich zwar durchaus Gemeinsamkeiten – v.a. im Wunsch nach einer leicht zu bedienenden Software – erkennen, doch überwiegen die vielfältigen Unterschiede.

Diese Vielfalt in der Erstellung und Arbeit mit Genogrammen wiederum impliziert Vor- und Nachteile. Deren ‚Bedeutungen‘ müssen noch weiter erforscht werden! Damit ist in Bezug zur empirischen Untersuchung von der „Arbeit mit Genogrammen“ ein Ausblick auf zweierlei Aspekte möglich:

Wir werden im Sinne einer kommunikativen Validierung unsere Veröffentlichung „Über die Arbeit mit Genogrammen“ (2017) ‚unseren‘ Expert*innen zur Verfügung stellen und sie zu einer Diskussion einladen. Diese Gruppendiskussion wiederum werden wir aufzeichnen, transkribieren, auswerten und veröffentlichen. Hierbei greifen wir auf sehr gute Erfahrungen der eigenen Evaluationsstudie eines Online-Beratungsformates (vgl. Einleitung und Rohr et al. 2007) zurück. Auch im Sinne einer formativen Evaluation spielte die Gruppendiskussion im Rahmen eines Arbeitstreffens eine besondere Rolle. Hier gingen zum damaligen Zeitpunkt die vorliegenden Ergebnisse ein, um weitere Kommunikation und Diskussion über die Qualität der Beratung, über das Projekt und seine Entwicklung zu fördern.

Ebenso werden wir im Sinne der Triangulation weiterarbeiten. „Triangulation meint immer, dass man versucht, für die Fragestellung unterschiedliche Lösungswege zu finden und die Ergebnisse zu vergleichen“ (Mayring 2002, S.147). Eine große, quantitative Online-

Befragung zur „Arbeit mit Genogrammen“ wird z.Z. vorbereitet. Die qualitativen Erkenntnisse aus dem Projekt sind leitend für die Formulierung von Fragestellungen.

Gleichzeitig werden wir neben den (wissenschaftlichen) Veröffentlichungen andere Wege nutzen, um die Thematik, die Forschungserkenntnisse, die Möglichkeiten zur Mitarbeit sowie das Projekt an sich bekannt zu machen. So wird z.B. in der nächsten Projektphase eine Website entwickelt.

Als – hoffentlich weitreichendster – Ausblick ist aber in erster Linie auf die Weiterentwicklung der Software InGeno hinzuweisen. Eine Software zu erstellen, die ebendiesen ‚Spagat‘ zwischen Individualität, aber auch Vergleichbarkeit und Kommunizierbarkeit, zwischen Bedienfreundlichkeit und Komplexität ermöglicht, ist das herausfordernde Ziel des interdisziplinären Projektes InGeno. Die Ergebnisse der Post-Usability-Test-Interviews zeigen, dass wir diesbezüglich auf einem guten Weg sind und viele der Bedürfnisse der Nutzer*innen berücksichtigen.

Die nächsten Projektschritte sind die Testung der weiterentwickelten Alpha-Version im ‚Real Life‘ ausgewählter (neuer) Expert*innen. Diese Expert*innen werden (neben ihrer Expertise in Beratung/Therapie und damit der Erstellung von Genogrammen) bereits Erfahrungen mit dem Umgang von Tablets haben. Neben systematischen Feedback-Schleifen, die für die Weiterentwicklung der App wichtig sind, werden wir auch hier wieder Expert*inneninterviews führen und auswerten (die so genannten „Post-Alphatest-Interviews“).

Nachdem in diesem Jahr das im Rahmen des Projektes entstandene Buch „Über die Arbeit mit Genogrammen“ (Rohr 2017) erschienen ist, ist eine weitere Veröffentlichung, in der dann die App im Vordergrund steht und mit der die App vertrieben wird, für Anfang 2018 geplant.

Falls es uns gelingen sollte, mit dieser App, die wir aufgrund des genannten Kontextes relativ kostengünstig anbieten können, eine gewisse Verbreitung in der Beratungs-/Therapie-Szene und ggf. auch in der Scientific Community zu erlangen, könnten wir mit den von uns gewählten Symbolen, Oberflächen etc. auch eine gewisse Standardisierung erreichen, die wiederum eine Kommunikation über Genogramme erleichtert.

4. Literaturverzeichnis

- Beyer, H.R.; Holtzblatt, K. (1995): Apprenticing with the customer. In: Communications of the ACM, Vol. 38, No.5, May 1995, S.45-52.
- Flick, U. (2002): Qualitative Sozialforschung – Eine Einführung. Reinbek: Rowohlt.
- Flick, U.; Kardorff, E. von; Steinke, I. (2015): Was ist qualitative Forschung? Einleitung und Überblick. In: Flick, U.; von Kardorff, E.; Steinke, I. (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 11. Auflage. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch, S.13-29.
- Kruse, J.; Schmieder, C.; Weber K. M.; Dresing, T.; Pehl, T. (2015): Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Meuser, M.; Nagel, U. (2009): Experteninterview und der Wandel der Wissensproduktion. In: Bogner, A.; Littig, B.; Menz, W. (Hg.), Experteninterviews. Theorien, Methoden, Anwendungsfelder. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.35-61.
- Mayring, P. (2002): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Mayring, P. (2008): Neuere Entwicklung in der qualitativen Forschung und der Qualitativen Inhaltsanalyse. In: Mayring, P.; Gläser-Zikuda, M. (Hg.): Die Praxis der Qualitativen Inhaltsanalyse. Weinheim und Basel: Beltz Verlag, S.7-20.
- Moreno, J. L. (1996): Die Grundlagen der Soziometrie. Wege zur Neuordnung der Gesellschaft. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Raithel, J. (2008): Quantitative Forschung. Ein Praxiskurs. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Rohr, D.; Hummelsheim, A.; Höcker, M. (Hg.) (2016): Beratung lehren. Erfahrungen, Geschichten, Reflexionen aus der Praxis von 30 Lehrenden. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Rohr, D.; Winter, M.; Kullack, S.; Schulz, T.; Lütters, T.; Geldermann, N. (2015): Forschendes Lernen im interdisziplinären Teamteaching. Eigenverantwortliches, kooperatives und problembasiertes Lernen am Beispiel der Entwicklung einer Software für Genogrammarbeiten. In: Neues Handbuch Hochschullehre. C 2.32. Berlin: Raabe Verlag.
- Rohr, D. (2017): Über die Arbeit mit Genogrammen. Auswertung von ExpertInneninterviews zur Genogrammerstellung. Heidelberg: Carl-Auer Verlag.
- Rohr, D.; Roth, H.-J. (2012): Das Modellkolleg. In: Rohr, D.; Roth, H.-J. (Hg.): Bildungswissenschaften. S.9-19. Waxmann. Münster
- Artmann, M.; Michalak, M.; Rohr, D. (2012): Theorie-Praxis-Bezug. In: Rohr, D.; Roth, H.-J. (Hg.): Bildungswissenschaften. S.70-73. Waxmann. Münster

Kempen, D.; Rohr, D. (2009): From Peer to Peer: Kollegiale Hospitationen in der Hochschule. In: Neues Handbuch Hochschullehre. L 3.5. Raabe Verlag. Berlin

Rohr, D.; Kempen, D.; Den Ouden, H. (2009): "Studiengangsentwicklung in hochschuldidaktischer Perspektive" - dghd-Jahrestagung, Rückblick. In: Hochschuldidaktik aktuell. Juni 2009, Seite 8f. Mannheim

Rohr, D.; Vossebrecher, D.; Kempen, D.; Jeschke, K. (2007): Bericht zur Evaluation des Transfers von "quit the shit"(Modellprojekt der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung). BZgA. Köln

Strauss, A. L.; Corbin, J. (1996): Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Beltz.

Strübing, J. (2013): Qualitative Sozialforschung. Eine komprimierte Einführung für Studierende. München: Oldenburg Wissenschaftsverlag GmbH.

Whiteside, J.; Bennett, J.; Holtzblatt, K. (1988): Usability Engineering: Our Experience and Evolution. New York: North Holland.

Witzel, A. (1985): Das problemzentrierte Interview. In: Jüttemann, G. (Hg.): Qualitative Forschung in der Psychologie. Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder. Weinheim: Beltz, S. 227-255.